



Am richtigen Ort

Fotografien haben nur einen Wert, wenn sie jemand anschaut. Dann können sie unser Bild ganzer Epochen (neu) definieren. Das gilt insbesondere für Lebens- und Arbeitswelten, die uns im Laufe der Zeit fern und fremd geworden sind, und zu denen hierzulande auch die bis in die Neunzigerjahre noch im deutschen Stadtbild präsente Industrie gezählt werden kann. Einen Gegenpunkt zu diesem Vergessen setzt aktuell eine Ausstellung in Leipzig, die im Kleinen den Abbau der DDR-Industrie am Beispiel des Schicksals von Textilarbeiterinnen dokumentiert.

Neben der großen, noch bis zum 24. August laufenden Ausstellung der Werke Ruth Hallenslebens im Ruhr Museum Essen ist das aktuell die zweite Schau zur Industriefotografie, die eine Fotografin in den Fokus rückt. Mit dem Museum auf dem Gelände der Zeche Zollverein hat das Ruhrgebiet einen Ort, an dem fortlaufend am gemeinsamen (fotografischen) Gedächtnis einer ganzen Region und der sie definierenden Produktions- und Lebensweisen gearbeitet wird. Eine vergleichbare Institution, die für die fortlaufende Kuratierung und Bewertung eines Bildgedächtnisses der DDR und Ostdeutschlands verantwortlich zeichnet, gibt es bislang nicht und ist auch nicht in Aussicht.

Ein Blick auf die große Zahl Erwerbstätiger in der DDR-Industrie und die fatalen, bis heute wirkenden Folgen, die ihre schnelle Abwicklung in den Neunzigerjahren zeitigten, legen jedoch nahe, dass hier eine Lücke klafft. Die größte Fotoinstitution im Osten Deutschlands, die Deutsche Fotothek in Dresden, versteht sich als fotografisches Universalarhiv, das vor allem sammelt und sichert. Orte wie das Evelyn Richter und Ursula Arnold Archiv, das im Museum der Bildenden Künste Leipzig die Arbeiten dieser beiden Fotografinnen betreut, bilden nach wie vor die Ausnahme.

Dem Verständnis industriell geprägter Lebenswelten in der DDR und ihrem jähen Ende nach der Wende fügt in Leipzig die Ausstellung „Connecting Threads – Textilproduktion und die Arbeit an ihren Bildern“ nun einen kleinen, aber gewichtigen Baustein hinzu. Bis zum 30. April ist sie auf dem Gelände der dortigen Baumwollspinnerei im Archiv Massiv zu sehen. Im Mittelpunkt stehen die sozialdokumentarischen Arbeiten der 1958 geborenen Fotografin Christiane Eisler.

Eisler, die an der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst bei Evelyn Richter studierte, hat sich einen Namen gemacht mit Fotografien minoritärer Gruppen in der DDR, insbesondere mit ihrer Dokumentation der jungen, illegalen Punkszene der Achtziger. Die Arbeiten, mit denen sie jetzt in der Spinnerei zu sehen ist, dokumentieren das Ende der DDR-Industrie nach der Wiedervereinigung, mit Fokus auf Arbeiterinnenbiographien in der Textilindustrie, und korrespondieren mit Foto-, Textil- und Archivarbeiten der Künstlerinnen Ramona Schacht (geboren 1989) und Johanna Rogalla (geboren 1992).

Spaß und Erschöpfung, Hoffnung, aber auch Trotz sprechen aus den Gesichtern der Frauen, die hier zu sehen sind. Eislers Schwarz-Weiß-Fotografien, die Arbeiterinnen zwischen ihren Maschinen, im Pausenraum oder einfach in Momenten des Durchschnaufens festhalten, verdanken ihre Intensität und Authentizität der Gunst des Augenblicks, der im Kontext dieser Werke auch als historischer Augenblick verstanden werden will.

Schade ist, dass nur wenige Bilder zu sehen sind. Dieser quantitative Mangel wird jedoch ausgeglichen durch lange Interviewstrecken mit den Arbeiterinnen, die auf den Wänden zu lesen sind. „Luxus. Arbeit“, wie die Arbeit von Eisler überschrieben ist, entstand von 1990 bis 1992 als kollektives Buch- und Ausstellungsprojekt von vier Fotografinnen und Journalistinnen – ein Hybrid aus Fotografien und Arbeiterinneninterviews. Ziel war, wie Eisler heute formuliert, einen „freien Blick“ auf den Fabrikalltag zu bekommen,

Fotografien, die Christiane Eisler Anfang der Neunzigerjahre in bald abzuwickelnden ostdeutschen Industrieunternehmen aufgenommen hat, werden in einem davon ausgestellt: der Leipziger Baumwollspinnerei.

Von Leander Berger



der das Leben so vieler DDR-Bürger definiert hatte. Die Betriebsfotografie war in der DDR zwar ein wichtiger Bestandteil der arbeitspolitischen Staatszerählungen, aber aus ebendiesem Grund auch Restriktionen und parteipolitischen Interessen unterworfen. Gleichzeitig, so Eisler, drohte das Bildgedächtnis dieser Industriegeschichte damals binnen kurzer Zeit restlos verloren zu gehen: „Viele betriebliche Fotoarchive landeten mit der Wende im Container. Die braucht doch keiner mehr, war der Gedanke. Das meiste ist unwiederbringlich verloren.“

Neben dieser Archivarbeit über das Innenleben der heute oft abgerissenen Fabriken besticht die Ausstellung mit ihrem sozialdokumentarischen Blick aufs Leben der Arbeiterinnen und deren Sorgen und Hoffnungen angesichts der einbrechenden neuen Zeit. Die gern unter dem Großbegriff „Treuhand“ subsumierte Tragik vieler Biographien jener Zeit wird hier anhand einer Vielzahl strukturell ähnlicher Einzelschicksale nachvollziehbar. Nach dem Ende des „Arbeiter- und Bauernstaates“ drohte Arbeit für Frauen zum Luxus(-problem) umdefiniert zu werden, wie die Autorinnen 1992 in ihrer Einleitung schrieben: „Vorher waren Luxus Bananen, Reisen, schnelle Autos, Bordelle, Ariel Ultra. Das alles haben wir jetzt. Dafür immer weniger Arbeit. (...) Als Erste ‚sauber an den Herd zurückgeführt‘ werden Frauen, von denen in der DDR rund 90 Prozent berufstätig waren. Und es weiter sein wollen, weil sie nicht auf das Selbstwertgefühl – entstanden durch die Anerkennung im Beruf und die ökonomische Unabhängigkeit vom Mann – verzichten wollen. Lohnarbeit wird nun Luxus für Frauen.“



„Als Erste ‚sauber an den Herd zurückgeführt‘ werden Frauen, von denen in der DDR rund 90 Prozent berufstätig waren.“

In den Gesprächen, die von ihrer unredigierten Mündlichkeit profitieren, dokumentiert sich der Einbruch einer längst überwunden geglaubten Vergangenheit. Im März 1992 berichtete Inge, damals einundfünfzigjährige Schichtarbeiterin in der Leipziger Spinnerei: „Früher haben wir mit dem Geld gut leben können, da konnte man als Frau auch allein durchkommen. Bei der Scheidung wusste ich, dass ich trotzdem weiterkomme. Ich hatte ja die Sicherheit, dass mir die Arbeit bleibt. Das war bei unseren Müttern nicht so. Die waren abhängig, mussten schön tun, weil sie angewiesen waren auf den Verdiener. Jetzt kommen die Probleme wieder auf uns.“

Weit davon entfernt, das Frauenbild der DDR nachträglich zu idealisieren, führt uns die Ausstellung einen offensichtlichen Mangel der Wiedervereinigung vor Augen, auf den auch der Soziologe Steffen Mau in seiner Studie „Lütten Klein“ hingewiesen hatte: „Eine ‚Liste der ‚Er rungenschaften der DDR‘ wurde nie verfertigt, die Abrissbirne umstandslos angesetzt. Man wollte nicht nach best practices Ausschau halten, Östliches und Westliches zu etwas Neuem kombinieren, Bewahrenswertes ausfindig machen

oder Rücksicht auf vorhandene Routinen, Mentalitätsbestände oder lokales Wissen nehmen.“

Die Leipziger Ausstellung reiht sich als denkprovokative Stimme ein in aktuelle Auseinandersetzungen um Rolle und Selbstverständnis der Frauen in der DDR und ihrer Neudefinition nach 1989. Anstöße in diese Richtung hatten zuletzt bereits der Gesprächsband von Annett Gröschner, Peggy Mädlar und Wenke Seemann („Drei Frauen betrinken sich und gründen den idealen Staat“, 2024) und Thorsten Körners Dokumentarfilm „Die Unbeugsamen 2“ (2024) geliefert.

Eine wirkungsvolle pragmatische Abwägung der „best practices“ kann mehr als dreißig Jahre später nicht mehr nachgeholt werden. Und in der Zwischenzeit ist auch die Leipziger Baumwollspinnerei ein ganz anderer Ort geworden. Wie in den meisten anderen der in „Luxus. Arbeit“ dokumentierten Betriebe, wurde hier 1992 die meiste Arbeit eingestellt. Dieses Ende war aber auch ein Anfang. Im selben Jahr drehte die Stuttgarter Hip-Hop-Gruppe Die Fantastischen Vier das Musikvideo zu ihrem Hit „Die da?!“ auf dem Gelände der Spinnerei. Vor der Kulisse eines grau-braunen, aus Industriebrachen dampfenden Leipzigs führte die Gruppe damit gewissermaßen die Leerstandsästhetik in die deutsche Popkultur der Neunziger ein. Aus einem Arbeitsort vieler Hunderter Menschen war binnen kürzester Zeit ein *lost place* geworden.

Mittlerweile aber ist die Spinnerei ein schickes Kunstgelände mit Ateliers und renommierten Galerien, deren Parkplätze von Upperclass-Wagen aller möglichen ost- und westdeutschen Provenienz belegt werden. Die ehemaligen Arbeiterinnen, weiß Ramona Schacht aus Gesprächen zu berichten, waren indes nicht Teil dieses Transformationsprozesses: „Nach der Wende ist den Frauen jeglicher Bezugspunkt zu ihrem langjährigen Arbeitsort, der Spinnerei, abhandengekommen.“ Entsprechend groß sei die Enttäuschung darüber gewesen, „dass heute kein einziger Ort mehr zu finden ist, an dem noch Textilmaschinen stehen oder das Ausmaß der riesigen Hallen nachempfunden ist. Ihre Arbeit, auch wie laut und heiß es in der Fabrik war, bleibt damit unsichtbar.“

Die Spinnerei in Leipzig, zugleich Ort und Gegenstand der Ausstellung, bleibt dennoch ein seltener Glücksfall für die erfolgreiche langfristige Umnutzung einer DDR-Industriebrache. Von einem vergleichbaren Ort wissen die Arbeiterinnen aus ehemaligen Textilhochburgen wie Glauchau oder Apolda nicht zu berichten, wenn sie täglich an den Ruinen ihrer alten Arbeitsplätze – und sozialen Treffpunkte – vorbeilaufen. Für ein besseres Verständnis dieser nach wie vor sehr realen Lebensrealitäten wäre es ein Glücksfall, wenn „Luxus. Arbeit“ auch als Buch eine Neuauf- lage erleben würde.

Aufnahmen aus der von 1990 bis 1992 entstandenen Serie „Luxus. Arbeit“
Fotos Christiane Eisler

KULTUR

Luxus Arbeit

Die Ausstellung »Connecting Threads« zeigt auf der Spinnerei die vielen unsichtbaren Geschichten rund um Arbeit



Foto: Arbeiterin VEB Vesting 1991/Christiane Eisler

Die Ausstellung »Connecting Threads« zeigt im Archiv Massiv auf der Spinnerei mit Werken von Christiane Eisler, Ramona Schacht und Johanna Rogalla die vielen unsichtbaren Geschichten rund um die Arbeit.

»Der Traum vom schnellen, großen Aufschwung ist ausgeträumt. Die Segnungen der freien Wirtschaft haben als Boten Massenarbeitslosigkeit und Benachteiligungen für die ostdeutschen Frauen vorausgeschickt. Damit darf sich niemand abfinden. Auch und gerade nicht in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Denn diese kommt nicht von allein, sondern ruft heute nach Taten, die den Menschen helfen, ihre soziale Existenz zu sichern und unter menschenwürdigen Bedingungen leben und arbeiten zu können.« So steht es in der Einleitung des 1992 erschienen Text-Bild-Band »Luxus Arbeit – »Meine Mutter war auch nur eine Frau.« über die Situation der Arbeiterinnen in Betrieben des Leipziger Westens.

Über 30 Jahre später spielt dieser Band in der aktuellen Ausstellung »Connecting Threads« im Archiv Massiv eine wichtige Rolle, denn hier sind Fotografien aus dem Buch von Christiane Eisler zu sehen, die zwischen 1990-92 weibliche Erwerbsarbeit in Leipziger Betrieben wie dem Bekleidungswerk Vestis, das sich in der Erich-Zeigner-Allee 64 befand, oder der Baumwollspinnerei in der Spinnereistraße 7 dokumentierte. Keiner der Standorte dient heute noch der industriellen Produktion, die Arbeiterinnen verschwanden.

Das Zentrum für optimistische Bergbauforschung – ein Zusammenschluss von Kunstschaffenden sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern – die sich seit 2019 mit der Industrie- und Bergbaugeschichte auseinandersetzen – organisierte diese Schau am ehemaligen Industriestandort, die drei künstlerische Positionen aus unterschiedlichen Generationen miteinander verbindet, sowie ein Rahmenprogramm, das der Frage nachgeht wie wir heute mit den Geschichten und Orten umgehen.

Die Fotografin Christiane Eisler (* 1958 in Ostberlin, 1978-1983 Fotografie-Studium an der Hochschule für Grafik und Buchkunst, Diplom mit Fotografien von Punkern in der DDR bei Evelyn Richter) begann bereits in den 1980er Jahren mit der Dokumentation von Frauen in der Textilproduktion. Davon sind in einer Vitrine ihre Porträts aus der Nähwerkstatt bei Vestis zu sehen und ein erklärender Text von der Fotografin nachzulesen. Ein großes Schaubild führt zu ihren Aufnahmen für den »Luxus Arbeit«-Band verbunden mit den Informationen zu den einzelnen Produktionsstätten, die allesamt einen sehr hohen Anteil an Arbeiterinnen besaßen.

Der in der Mitte des Raumes befindliche Holzkasten mit überdimensionalen Diapositiven samt Motiven aus der Produktion stammt von Ramona Schacht (*1989 Gifhorn) und trägt den Titel »Archive of female work«. Die Fotografin, die bei Heidi Specker an der Hochschule für Grafik und Buchkunst und in der Masterklasse von Rudolf Schäfer an der Burg Giebichenstein in Halle studierte, recherchierte in unterschiedlichen Archiven zu ihrer Serie »Pictures as a promise« über weibliche Erwerbsarbeit in der Textilproduktion. An einer Wand sind unterschiedliche Aufnahmen von Frauen in der Produktion aus der Sektion »Körper und Produktion« zu sehen. Sie konzentrieren sich auf ausgewählte Gesten und regen Antworten auf Fragen an – wie etwa: Was erzählen Fotografien über die Positionen von Frauen im Produktionsprozess und in der Institution an sich? Was erkennen wir heute noch daran und darin?

Die Installationen von Johanna Rogalla (* 1992 in Wiesbaden), die an der Burg Giebichenstein in Halle Textildesign studierte, zeigen transparent wirkende gemusterte Textilschichten – Jacquard Gewebe. Auf dem ersten Blick wirken sie sehr luftig, präsentiert sich in der Materialität die industrielle Fertigung doch erst auf dem zweiten Augenschein.

Zur Ausstellung hat das Institut für optimistische Bergbauforschung ein interessantes Rahmenprogramm zusammengestellt:

09.04.2025
Britt Schlehahn
0 KOMMENTARIE

AKTUELLE AUSGABE

TITEL - 80 Jahre Befreiung Leipzigs
POLITIK - Linke im Aufwind
INTERVIEW - Hannah Suppa und Annette Binniger
THEATER - Schauspiel auf der Agra

Abonnieren

TRENDING

- 1 POLITIK Kurzer Prozess
- 2 STADTLEBEN »Man darf nicht schreiben, was die Leute hören wollen«
- 3 KULTUR Blinder Spazwanz
- 4 AKTUELLES Verlosung
- 5 STADTLEBEN Angst vor der Sommerpause

REZENSIONEN

BÜCHER Lea Ruckpaul
FILME Schatten der Nacht
MUSIK Patricia Kopatchinskaja, Thomas Kaufmann & Camerata Bern
SPIELE Snowrunner (2020)